

Blätter für Literatur und bildende Kunst,

herausgegeben von Th. Hell.

94. Mittwoch, am 23. November 1842.

Dresden und Leipzig, in Commission der Arnoldischen Buchhandlung.

Novellen von Caroline Leonhardt-Eyser. Leipzig, 1842. Heinrich Hunger. (kl. 8. 187 Seiten.)

Mit wahren Vergnügen begrüßen wir die begabte Dichterin, deren sanften, lyrischen Klängen wir oft und gern gelauscht, auch auf dem Gebiete der Novellistik, wo sie sich bereits seit längerer Zeit mit vielem Glück versucht hat.

In vorliegenden Novellen erfreuen wir uns des klaren und ruhigen Blickes der Verfasserin, den sie in die Tiefen des menschlichen Herzens wirft. Meisterhaft weiß sie die zartesten Seelenzustände zu schildern, und ihren Gebilden auch durch den Schmuck der Romantik einen höheren Reiz zu verleihen.

Ungemein angesprochen hat uns in dieser Hinsicht die zweite Novelle: „Das Leben im Waldschlosse.“ In dem lieblichen Bilde der Liebe des Fürsten Georg zu Adelen zeigt uns die Verfasserin, wie vor dem Gottehauche der reinen und wahren Liebe die hemmenden Schranken der Convenienz stürzen müssen. Wir erinnern uns hier unwillkürlich an Ischolle's treffliche Novelle: „Florette, oder Kaiser Heinrich's IV. erste Jugendliebe.“

Die Diction der Verfasserin ist einfach und edel; einem klaren Bache vergleichbar, der sanft melodisch zwischen Blumenufern dahinfließt. Nur wünschten wir, daß sie zuweilen den Faden der Erzählung fallen ließe, und der Phantasie des Lesers in reizenden Naturschilderungen oder Reflexionen einen freieren Spielraum eröffnete, wie letzteres in der dritten Novelle: „Lebensschattirungen,“ geschehen ist.

Schließlich danken wir der Verfasserin für die angenehmen Stunden, welche uns die Lectüre ihres lieben Buches bereitet hat, und empfehlen dasselbe vorzugsweise gebildeten Frauen an durch bestens. — Druck und Papier sind gut.

Das Buch für Winterabende. Volksbuch und Volkskalender auf 1843. Mit Stahlstichen, Lithographien und Holzschnitten. Herausgegeben von M. Honek. Carlruhe, Druck und Verlag des artistischen Instituts. (kl. 8. 283 Seiten.)

Bei den zahlreichen Schriften, welche dem Publikum aller Stände geboten werden, und wo so Manches

unterläuft, das seinem Zweck keinesweges entspricht, ist es wahrhaft erfreulich, wenn uns ein Volksbuch im wahren Sinne des Wortes in die Hände kommt. Dieß ist namentlich bei vorliegendem Werkchen der Fall. Seinen Hauptzweck, Aufklärung und Veredelung des Volkes zu verbreiten, gewissenhaft vor Augen habend, bietet es in reicher, entsprechender und geschmackvoller Auswahl Vieles dar, wodurch nicht nur der Geist geweckt, das Gemüth veredelt, sondern auch der Sinn für's Bessere kräftigst angeregt wird.

Ueber den Werth dieses Volksbuches haben anerkannte Organe bereits entschieden, und wir hoffen, daß dieser zweite, auch in artistischer Beziehung sehr reich ausgestattete Jahrgang, sich einer freundlichen Aufnahme erfreuen werde. — Robert Köhler.

Der Dom zu Cöln. Von J. Benedey. Constanz, 1842. (68 Seiten.)

Die Deutschen und Franzosen, nach dem Geiste ihrer Sprachen und Sprüchwörter. Von J. Benedey. Heidelberg, 1842. (176 Seiten.)

Der Verfasser beider Brochuren gehört zu den geprüftesten und bewährtesten deutschen Vaterlandsfreunden. Paris ist dem Flüchtlinge ein Asyl, Frankreich eine zweite Heimath geworden; sein Herz aber wie sein Geist sind deutsch geblieben, in der lautersten, umfassendsten Bedeutung des Wortes. Wo, wann und wie er es vermag, erhebt er seine Stimme für Deutschland; sein Geist aber schwebt am liebsten den Rhein entlang und ruft in edler, kräftiger Weise jenem Ufer Warnungen, diesem Ermunterungen zu.

Zwei schöne Anlässe zur Förderung dieser seiner Zeitaufgabe fand der Autor im Wiederaufbaue des Cölner Doms, wie in einer wissenschaftlichen Analyse und historischen Synthese der deutschen und französischen Sprache, mit besondrer Rücksichtnahme auf die Documentation des Genius in den Sprüchworten^{*)}. In

^{*)} Der Autor schreibt „Sprüchwörter;“ Andere schreiben sogar „Sprichwörter,“ mit *i* nämlich statt mit *ü*. Letzteres ist das Richtige; denn es kommt von *Spruch*. Unrichtig aber ist es „Wörter“ anzufügen; es sind immer Worte, ein ganzer Satz, eine kleine Rede; so wie man sagt: Er sprach die Worte. **B. v. B.**

beiden Schriften strebt er dahin, das geistige Verständniß zwischen Deutschland und Frankreich zu erweitern, seine Liebe, seinen Glauben, seine Hoffnung an und für sein Vaterland auszusprechen.

Die erste Schrift zerfällt in fünf Abschnitte: Der Dom zu Cöln — Der neue Geist — Die deutsche Einheit — Der Bundestag — Domsteuer. Im Anhang giebt er einen, von ihm an Victor Hugo in französischer Sprache geschriebenen Brief: Le Dôme de Cologne, datirt aus Paris vom 15. Februar d. J., der mit den Worten anfängt: Monsieur, vous aimez l'Allemagne — und mit dem Zurufe schließt: „Il ya dix-huit mois, la guerre menaçait. Alors la France a conçu l'idée de fortifier Paris. L'Allemagne, de son côté, a conçu également une idée patriotique, celle d'achever le dôme de Cologne. Les amis de la France tremblent pour son avenir et sa liberté, en voyant les bastilles sortir de terre autour de Paris; mais l'Allemagne est tranquille pour son avenir à elle, car le dôme de Cologne élèvera haut dans les airs son drapeau, pour le montrer aux amis de la liberté et aux ennemis de l'indépendance de l'Allemagne.“

Das ist es, was der von Vaterlandsliebe glühende Autor im Baue des Cölner Doms erblickt, gegenüber den Babelsmauern, die sich um Paris erheben und die Sprachen des Herzens von Frankreich zu verwirren drohen; hier den Beginn idealer Centralisation, dort die mögliche Unterdrückung der empirischen. Seine Liebe zu Deutschland macht ihn aber nicht blind für unsere Schwäche. So sagt er (Seite 51.) vom Bundestage: „Der deutsche Bundestag muß im deutschen Volke Wurzeln fassen, muß auf dasselbe gefußt werden. Er ist der einzige Vertreter des ganzen deutschen Volkes. Aber in seiner jetzigen Gestaltung ist er nur ein Schein dessen, was er seyn soll und muß. So wie er gegenwärtig besteht, ist er bloß der Schatten einer erborgten Macht, die verschwindet, sobald der Körper, der jenen Schatten wirft, sich zurückzieht. — Die gegenwärtige Organisation des Bundestages constituirt nur die eine Hälfte des Volkes, die Pairskammer des deutschen Reiches; die andere Hälfte, die Volks- und Wahlkammer des Bundestages, wird ihn erst zu dem machen, was er dereinst seyn wird und muß, zum oberhoheitlichen Gerichte des deutschen Volkes.“ —

Die zweite Schrift, über Sprache und Sprüchwort, umfaßt folgende Paragraphen: Wort- und Saggbildung. — Allgemeines über den Character der

beiden Völker in den beiden Sprachen — Die Natur — Familie und Erziehung — Die Frauen — Gefühl und Gemüth — Genuß — Krieg — für erstere; letzteres theilt sich in: Einleitung — Allgemeine Wahrheiten — Allgemeine Klugheitsregeln — Leichter Sinn, Arbeit, Geduld, Ausdauer, Müstigkeit — Die Frauen — Liebe — Ehe und Familienleben — Freundschaft — Egoismus, Genuß — Geld, Reichthum, Armuth, Geiz — Ehrlichkeit, Rechtsgefühl — Ehre, Rache — Ruhm, Krieg — Politik — Religion, Gott und Teufel. —

„Die Sprache“ — sagt er — „ist das Herz des Volkes, die Sprüchworte aber sind die Adern, die das Blut nach allen Theilen des Körpers hinleiten.“ — Wo ist Deutschland? Wo ist Euer Vaterland? In den Hallen deutscher Sprache! Dort werden Euch seine Ruhe und sein Ernst, seine Kraft und seine Mannbarkeit, seine Poesie und sein Gemüth klar; dort lernt Ihr ahnen, daß das Volk dieser Sprache berufen ist, das Höchste und Schönste zu leisten u.“

Man sieht aus diesen Worten der Einleitung, daß dem Autor das Wissenschaftliche seines Vorwurfs abermals nur zum Substrate für seine patriotischen Ideen diene. In der That läßt sich der geistreiche Publicist auch hierin keine Gelegenheit entgehen, diese im Brennpunkte zu sammeln, wo er kann, ohne seiner kritischen Forschung, die besonders im Parallelsiren beider Sprachen glücklich ist, nur im Mindesten Eintrag zu thun. Es ist diese Schrift eine für jeden gebildeten Deutschen höchst beachtenswerthe, nicht genug zu empfehlende. Zum Schlusse dieser Anzeige sey hier eine der vielen, schönen Stellen angeführt, worin der Verfasser das Wesen beider Sprachen im Bilde zu fixiren sucht; es heißt hierüber Seite 37:

„Wenn ich ein Bild für beide Sprachen suchen sollte, so würde ich die deutsche einen gothischen Dom nennen, in dem das schaurige Dunkel der Gottesahnung waltet, in dem die Säulen keck zu den Wolken streben und ein stolzes Gewölbe, ein Bild des Himmels tragen, in dem das Herz Beruhigung, das Unglück Trost und die Liebe Hoffnung findet. Wie diese Dome, ist die Sprache mit tausend schönen Bildern geziert, die im Ganzen verschwinden und doch als Einzelnes wieder ein Ganzes bilden, schön und des Meisters würdig. Beten, die Gottheit, die Natur und ihre Geheimnisse gläubig ahnen, kann man nur in einem solchen Tempel.“

Die französische Sprache dagegen ist ein Palais royal, für die Gegenwart gebaut, auf jede Frage des Augenblicks eine Antwort gebend. In dem Garten blühen frische Blumen, stehen Bäume, die nur wenig

Schatten geben, aber unter denen sich ein lustiges Leben regt. In den Gewölben bietet sich jeder Genuß feil, in den Lesecabinetten wird die Frage des Tages verhandelt, in den Theatern drängt sich die müßige Menge. Aber in jenen friedlichen, dem Genuß des Augenblicks geweihten, Hallen, in jenem Garten, in welchem eine Kanone keinen andern Beruf hat als den, die Mittagsstunde zu verkünden, um den Tag in zwei gleiche Hälften zu theilen, regt sich oft auch ein anderer Geist, und die Bäume und die Steine erzählen sich mitunter von den Julitagen der Jahre 1789 und 1830."

Braun v. Braunthal,

Christliche Morgenweih. In Gesängen von G. F. Ed. Crusius, Past. zu Immenrode. Ostrode und Goslar, bei Sorge. 1842. (136 Seiten. 8.)

Wer das liebliche „Psalmbüchlein“ für Confirmanden kennt, welches wir in Nr. 79 unserer Blätter Jahr 1835 hervorgehoben haben, der wird mit Recht voraussetzen, daß derselbe Sänger auch in diesem Förderungsmittel der Andacht nicht nur die geschickte Handhabung der Sprache und des Verses, sondern zugleich seine tiefklare Innigkeit des Gemüths bewähre. Und wer sich mit der Witschel'schen Form befreundete, aber von mancher verfehlten Nachahmung derselben sich unwillig abgewendet hat, der wird diesem Geistesverwandten Witschel's zur Abwechslung gern das Ohr leihen. Die sieben Aufsätze für jede Jahreszeit sind, wie in dem beliebten Vorbilde, nach den Wochentagen benannt; darauf folgt eine Woche nach Bibelstellen, woran dann kirchliche und häusliche Festgebete sich reihen. Die Trochaen fließen mit ihren Wechselreimen in sanftem Wellenschlage hin; die Bitten sind weder stürmisch noch weinerlich. Die vorherrschende Anrede an Gott nimmt auch öfters als dichterische Apostrophe eine wechselnde Richtung, z. B. Seite 56:

„Fliehet, ihr Lüste, die die Seele schänden!
Weicht, ihr Freuden, die die Sünde beut!
Auf dem Pfade treuer Tugend blühet
Herrlich nur des Friedens Seligkeit.
Füllet meine Seele, Hochgefühl,
Die der Wahrheit Himmelswärme weckt!
Schwellt die Brust mir, reine Tugendtriebe,
Die ihr glüht, ob Todesnacht mich deckt!
Leuchte mir, du hehre Freuden sonne
Heil'ger Sehnsucht nach dem ew'gen Licht etc.“

Aufgefallen ist uns die oft wiederkehrende Wortfügung des „daß,“ wenn es einen Zweck — sey es des Betens oder des Singens und Wirkens — andeutet, mit dem Indicativ, z. B. Seite 26 nach „Wachen hilf mir“ viermal. Auch zischt manches unnöthige Verbin-

dungs = S analogiewidrig hervor, namentlich in den Zusammensetzungen mit voll: freudensvoll, schreckensvoll, segensvoll, da doch die Form: trostvoll, muthvoll etc. zeigt, daß hier kein Genitiv, vielmehr ein Ablativ walte. Doch das sind winzige Mängel in einem holden Büchlein.
Trauttschold.

Fortsetzungen.

Ulrich von Hutten. Von Ernst v. Brunnow. Zweite und dritte Lieferung. Leipzig, bei Teubner. 1842.

Indem wir uns hinsichtlich der Vorzüge dieses mit großem Fleiß und Talent geschriebenen Buches, auf die Beurtheilung der ersten Lieferung beziehen, beginnen wir, um uns nicht zu wiederholen, mit dem Inhalt der vorliegenden Fortsetzung.

Wir ließen Hutten in der Stadt der Dunkelmänner. Sein Freund, der Professor Rhagius, war durch die Umtriebe der Finsterlinge seines Amtes entsetzt, und auf zehn Jahre von Eöln verbannt worden. Ritter Eitelwolf von Stein brachte dem verdienten Manne einen ehrenvollen Ruf an die vom Churfürsten Joachim von Brandenburg so eben gegründete Universität zu Frankfurt a. d. O. Hutten entschloß sich sogleich, den geliebten Freund und Lehrer dahin zu begleiten. Interessant, mit lebendiger Färbung und guter Kenntniß der Zeitgebräuche, ist das Fest der Einweihung der neuen Hochschule geschrieben.

Unruhig in's Weite strebend, entschloß sich Hutten, ein paar Freunden, den Gebrüdern von Osthen auf einer Reise nach Schweden zu folgen. Ein wüthender Sturm zerschellte das Schiff an der pommer'schen Küste. Wie durch ein Wunder ward Hutten gerettet. Entblößt von Allem ging er nach Greifswald. Bei dem Doctor der Rechte, Henning Eök, fand er Aufnahme, aber dieser war, wie sein Vater der Bürgermeister, ein Egoist, und Beide suchten den jungen Mann nur zu ihren Zwecken, zu Verfertigung von Programmen, Festgedichten, Extracten aus Raths- und Handelspapieren, zu verwenden, aus der lauen Freundschaft ward bald bitterer Haß, und als Hutten Greifswald verließ, sendeten ihm seine Feinde Mörder nach, deren Hutten sich nur mit Mühe, und indem er den Einen tödtete, erwehren konnte. — Sehr hat es uns angezogen, wie unser Autor dieses geschichtliche, aber in manchen Beziehungen noch dunkle Factum, so geschickt zu motiviren gewußt. — Die Geschichte Hutten's nimmt jetzt immer mehr an Interesse zu. In Wittenberg, wohin er zieht, macht er die Bekanntschaft Luther's, mit dem er sich aber nicht befreunden kann

da dieser, seiner Meinung nach, in seinen Lehren das freie Verdienst des handelnden Menschen zu tief herabsetzt, während er die Rechtfertigung durch den seligmachenden Glauben zu einseitig hervorhebt. Angeregt von den politischen Verhältnissen der Zeit, und bestimmt durch ein Zusammentreffen mit seinem Freunde Mosdorf, zieht Hutten nach Wien, um dem Kaiser Max seine Dienste zu weihen. Die nun folgenden Schilderungen dieses Fürsten, so wie des Generals Frondsberg, und Conrad Peutingers, zeugen von den gründlichsten Studien. Ruspinian, Treichsauerwein, Pfinzing, sind ebenfalls gut characterisirt. — Von Wien geht Hutten nach Nürnberg, wo er seinen Freund Pirheimer in seiner — trefflich geschilderten — Häuslichkeit antrifft, und wo wir auch Peter Fischer, Albrecht Dürer, und Adam Kraft, kennen lernen. Ein Wettstreit im Meistergesang, wo Hutten von der „Rosmarinweis,“ der „schwarzen Tintenweis,“ der „spizigen Pfeilweis,“ der „blutglänzenden Drathweis“ ganz schwindlig zu Muth wird, und die Sänger einander „Milben“ d. h. verstümmelte Worte, „Easter,“ nämlich unlautere Reime, endlich „blinde Meinungen,“ d. h. undeutlich ausgedrückte Gedanken, vorwerfen, ist überaus ergötzlich dargestellt und bildet einen der Glanzpunkte des romantischen Gebildes.

Die Liebe zu Constanze Peutinger, deren Vater ein ächter Reichsbürger, den Adel haßt, treibt Hutten endlich aus Nürnberg. Wir finden ihn an dem wilden und lustigen Hofe Ulrich's von Württemberg zu Stuttgart wieder. Die Liebe des Herzogs zu der Gattin seines Stallmeisters Johannes von Hutten, des Betters und innigen Freundes unseres Helden, der sich verpflichtet hält, dem beleidigten Gatten davon Nachricht zu geben, treibt ihn indeß bald wieder von dannen. Er ist im Begriff nach Italien zu ziehen, macht aber zuvor die Bekanntschaft mit dem „armen Conrad,“ von dessen eigenthümlichem Bunde wir mehrere interessante nicht eben an der Heerstraße der Geschichte liegende Data mitgetheilt erhalten. Allerliebste ist das Volkslied der „armen Leute,“ denen „kein Rath“ ist. — Die Schlacht von Ravenna, in welcher auch Hutten mitkämpft, und der Tod Gaston's de Foix, sind so geschichtstreu als anschaulich geschildert. — Einen sehr interessanten Abschnitt bildet „Hutten's Soldnerleben.“ Man sieht, der Verfasser hat den „Frondsberg“ gut studirt, wovon auch die darauf folgenden Mittheilungen über das ganze Kriegswesen jener Zeit, das beste Zeugniß geben. — Ein Wechselfieber, welches Hutten's Gesundheit gänzlich

zu vernichten drohte, zwang ihn endlich, zu Verona das Heer zu verlassen. — Mit dem Beginne der Erzählung von den Zerwürfissen zwischen Ulrich von Württemberg und seinem Volke endet das dritte Heft dieses Buches, welches jeder Leser gewiß nicht unbefriediget aus der Hand legen wird. — Die Stahlstiche, welche jedes Heft begleiten, stellen wohlgewählte Scenen aus demselben dar. —
C. v. Wachsmann.

J. A. Musäus Volksmärchen der Deutschen. Zweite Lieferung.

Die Chronika von den drei Schwestern mit Illustrationen von A. Schrödter endet und E. Richter beginnt die für das allerliebste Märchen, „Riehilde“ mit nicht minderem Genialität. Wie trefflich componirt ist sogleich die erste Titelvignette.

Das Königreich Baiern 2c. 15. und 16. Heft.

Recht für den Augenblick berechnet scheint das Erscheinen dieser Hefte, denn das treffliche Schlußblatt bringt uns die Walhalla in ihrer edeln Form. Die andern 5 eben so gut gezeichneten, als mit ungemeiner Sauberkeit und Geschmack gearbeiteten Stahlstiche stellen „Altenburg bei Bamberg“ und Kloster Michelsberg, „Das Innere des Doms zu Regensburg,“ „Nymphenburg,“ „die St. Johannis- und St. Ludwig's-Kirche in Anspach“ und „Falkenstein“ dar. Dazu sind angemessene und belehrende Beschreibungen, meist mit Anführung der Quellen hinzugefügt.

Das Buch der Welt. 9. und 10. Lieferung.

Prof. Baumeister schreibt über die „Tollwuth des Hundes,“ wozu eine Lithographie, Dr. Berge setzt seinen Artikel über Giftpflanzen fort, wozu ein illuminirtes Blatt. Aug. Lewald giebt eine „kurze Geschichte Hamburg's und seines Brandes“ mit einem Grundrisse, Duttenhofer verbreitet sich über die Affen, wozu auch ein illuminirtes Blatt und ein gleiches gehört zu Berge's Aussage über die Spinnen. Die zehnte Lief. eröffnet eine „Beschreibung des Pflanzengartens in Paris“ mit Plan, dann folgt die des Storchs, mit buntem Blatte. Rottenkamp liefert eine Biographie Pizarro's. „Eigenthümliche Vögel und Säugethiere Neu-Holland's“ in bunter Abbildung schildert Berge, eben so wie die gleichmäßig abgebildeten Quallen. Die Monographie des Leoparden macht den Beschluß.

Ch. Hell.